

Kommentar
zur Woche

Der Handel = die Stadt = ihre Bürger

Zwei Unterwäsche-Filialisten verlassen die Stadt, ein Musikhaus schliesst nach Generationen – und in Chur geht das Gespenst um, dass die Einkaufsstadt mit ihrer Zentrumswirkung für den gesamten Kanton offenbar an Attraktivität verloren habe. Das ist Unsinn. Die Begriffe Wandel und Handel unterscheiden sich nicht ohne Grund nur durch einen Buchstaben.

Das Alte geht, das Neue kommt, in den Churer Einkaufsstrassen ist dies offensichtlich. Die Shopping-Meile im Bahnhof entwickelt sich zu einem neuen Hotspot. Nicht mehr ausschliesslich mit Essen und Trinken, sondern mit neuerdings auch einem dänischen Accessoires-Laden.

«Herausforderung lautet: Mehr zu bieten als der Handel im Internet.»

Die Bahnhofstrasse und umliegende Blocks sind attraktiv für Kettenläden und die Altstadt mit ihren vielen Gässchen überzeugt durch viele inhabergeführte Geschäfte mit einem weitgefächerten Angebot.

All dies ergibt einen sehr attraktiven Mix. Vergleichbare Städte mit Zentrumsfunktion können davon nur träumen. Wir Verbraucherinnen und Verbraucher sollten uns also davor hüten, die Handelssituation schlecht zu reden, sondern lieber die Veränderungen schätzen lernen.

Was nicht heisst, dass die Herausforderungen für den Handel nicht ausserordentlich hoch sind. Das Billigsortiment wird längst vom Internethandel abgeschöpft – das chinesische Temu ist das Extrembeispiel – und auch die grossen Filialisten gewinnen vor allem online dazu.

Neue Lösungen sind also für den Churer Handel gefragt, attraktive Konzepte, die übers Einkaufen hinausgehen und zum Beispiel Gemeinschaft fördern. Kompetente Beratung, freundliche Atmosphäre – Attribute also, die der technologiegesteuerte E-Commerce nicht leisten kann. Aber auch Serviceangebote, etwa ein erleichterter Umtausch, wie er im Internet üblich ist. In vielen Fällen kann auch ein Generationswechsel notwendig sein.



Joachim Braun,
Leiter der Chefredaktion
joachim.braun@somedia.ch

«Wir müssen uns Gedanken machen, wie es dazu kommt, dass t

Ein Gespräch mit dem Churer Psychiater Raimund Klesse über die Zunahme der Sterbehilfe, negative Entwicklungen

mit Raimund Klesse
sprach Patrick Kuoni

Vor wenigen Wochen hat sich eine Frau in der «Sarco»-Suizidkapsel im Kanton Schaffhausen das Leben genommen. Das sorgte weit über die Landesgrenze hinaus für Aufregung. Nach dem Tod kam es zu mehreren Verhaftungen, und es wurde ein Strafverfahren wegen Verleitung und Beihilfe zum Suizid eröffnet.

Das Thema Suizid gibt auch in Graubünden zu reden. Zuletzt, weil die Stadt Chur verschiedene Massnahmen getroffen hat, um den erschreckenden Ergebnissen einer Umfrage unter Jugendlichen Gegensteuer zu geben. Demnach haben 24 Prozent der 13- bis 15-jährigen Churerinnen und Churer an einzelnen Tagen und 8 Prozent gar an mehr als der Hälfte der Tage suizidale Gedanken.

Diskussionen dürfte es in Graubünden bald auch zum assistierten Suizid geben. Dies, weil das Bündner Parlament im Jahr 2021 einen Vorstoss von Pascal Pajic (SP) in abgeänderter Form überwiesen hatte, der forderte, dass in allen Alters- und Pflegeheimen assistierter Suizid ermöglicht werden müsse (siehe Kasten unten). Ein strikter Gegner dieses Auftrages ist der Alterspsychiater Raimund Klesse. Mit einem Arbeitskreis von Fachleuten und interessierten Bürgern würde er gegebenenfalls das Referendum dagegen ergreifen. Im Interview erklärt er wieso, führt aus, weshalb er die Massnahmen, welche der Churer Stadtrat gegen die erschreckenden Zahlen bei der Churer Jugend ergriffen hat, gut findet, und er spricht über gesellschaftliche Entwicklungen, die ihm Sorgen machen.

Raimund Klesse, die Stadt Chur hat ein Massnahmenpaket präsentiert, um die Situation bei der Churer Jugend zu verbessern und unter anderem die hohe Prozentzahl an Jugendlichen mit Suizidgedanken zu reduzieren. Was halten Sie von den Massnahmen der Stadt?

Die Massnahmen sind sehr gut. Es ist wichtig, dass die Stärkung des Einzelnen in den Fokus gerückt wird – die Situation zu Hause und in der Familie wird aufgenommen. Ausserdem auch die Schule, die grossen Einfluss auf das Selbstwertgefühl hat. Da beschäftigen Fragen wie: Wie komme ich bei den Kolleginnen und Kollegen an? Habe ich Erfolg in der Schule? Wichtig war, dass die Drogenproblematik ins Rampenlicht gerückt wurde. Beispielsweise Cannabis, das den Lernerfolg stört und auch die ganze Gefühlslage schwer beeinflusst. Aufgegriffen wird auch die Einbindung in der Gesellschaft. In diesem Zusammenhang geht es darum, Verantwortung zu übernehmen, irgendwo dazugehören, sich für etwas Vernünftiges zu engagieren und einen Sinn im Leben zu sehen. Hier wird überall präventiv angesetzt, was sehr gut ist, gerade weil sich hier einiges zum Negativen verändert hat.

Was meinen Sie damit?
Der Verbund unter den Menschen geht in unserer gesellschaftlichen Entwicklung zunehmend zurück. Das sieht man

auch bei verschiedenen Vereinen. Deshalb ist es auch sehr sinnvoll, dass Chur die Sportvereine und Jugendklubs stärkt. Dort setzt man sich für etwas gemeinsam ein und fühlt sich verantwortlich.

Sind Sie auch erschrocken, als Sie die Zahlen gesehen haben?

Es ist erschütternd. Ich habe natürlich schon gewusst, dass die Zahlen hoch sind, aber es zeigt einfach, dass unsere ganze Entwicklung in eine Richtung läuft, wo wir uns Gedanken darüber machen müssen, wie es dazu kommt, dass unsere Jugend so dasteht. Die Frage ist deshalb: Machen wir etwas falsch?

Was ist Ihre Antwort darauf?

Ich würde sagen, es ist die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, die in eine falsche Richtung geht. Menschen brauchen enge Bindungen, sei dies in der Familie oder auch im Umfeld. Alle brauchen Bezugspersonen, bei denen man weiss: Bei Problemen wird geholfen. Ausserdem braucht es auch eine klare Anleitung für die Kinder und Jugendlichen für das gesellschaftliche Miteinander und in der Schule. Und schliesslich auch etwas, was wir in der Schweiz viele Jahre sehr vorbildlich gelebt haben. Nämlich, dass die Jugendlichen eingeführt werden in die Verantwortung. Sei dies in Vereinen oder in demokratische Prozesse. Und schliesslich braucht es auch Solidarität untereinander.

Welche Ereignisse bringen einen Menschen Ihrer Erfahrung nach dazu, suizidale Gedanken zu entwickeln?

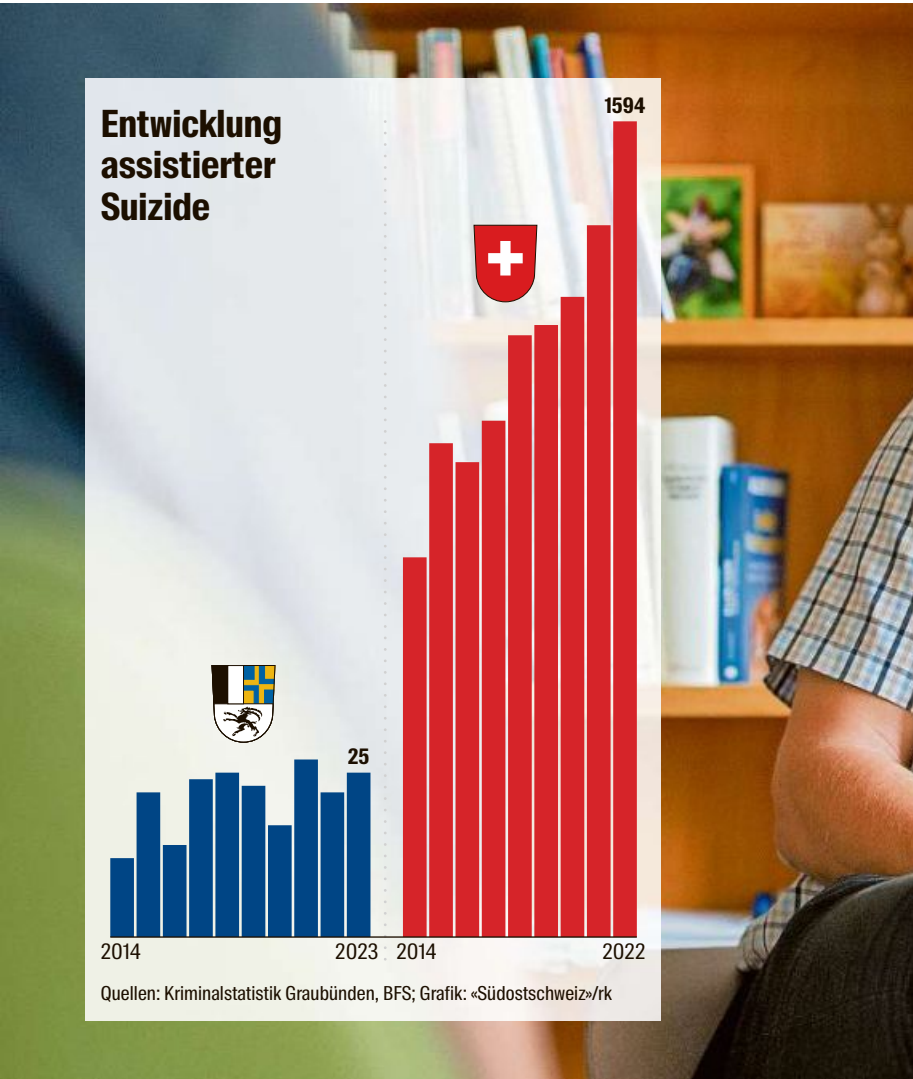
Bei den Jungen sind es häufig Lebensereignisse wie Trennung, Misserfolg oder Mobbing. Bei den älteren Menschen sind es die Lebensaufgaben, die nicht immer einfach sind. Krankheiten, Verlust von wichtigen Personen, das Abgeben gewisser Funktionen, auf die man sich abgestützt hat, Heimeintritt oder auch Abhängigkeit von anderen Menschen. Dies trifft zusammen mit einer geschwächten Widerstandskraft und mangelnder sozialer Einbindung.

Hier bekommen Sie Hilfe in Krisensituationen

Diese Stellen sind rund um die Uhr für Menschen in suizidalen Krisen und für ihr Umfeld da: Beratungstelefon der Dargebotenen Hand: Telefon 143 Beratungstelefon von Pro Juventute (für Kinder und Jugendliche): Telefon 147 Weitere Adressen und Informationen: www.reden-kann-retten.ch

Adressen für Menschen, die jemanden durch Suizid verloren haben:

Refugium – Verein für Hinterbliebene nach Suizid: www.verein-refugium.ch
Nebelmeer – Perspektiven nach dem Suizid eines Elternteils: www.nebelmeer.net



Bei den alten Menschen haben wir in der Schweiz eine richtige Suizidepidemie, und zwar von assistierten Suiziden. Wir haben heute mehr assistierte Suizide als nicht assistierte Suizide.

Können Sie das ausführen?

Das sind Selbsttötungen, die in Anwesenheit von anderen stattfinden. Das hat auf jeden Menschen, der so etwas miterlebt oder unterstützt, gravierende Auswirkungen. Nur schon wenn der Nachbar sagt: «Ich möchte mich verabschieden, ich gehe morgen mit ‹Exit›.» Seit 30 Jahren haben wir in der Schweiz eine Kampagne für den assistierten Suizid. Suizide in einen positiven Kontext zu bringen, löst Nachfolgesuizide aus.

Also halten Sie auch nichts vom im Bündner Parlament überwiesenen Auftrag, dass assistierter Suizid in allen Alters- und Pflegeheimen ermöglicht werden soll?

Ich war ziemlich entsetzt. Allerdings gibt es andere Kantone, vor allem in der Westschweiz, aber auch Zürich, wo es einen solchen Zwangsartikel schon gibt. Zum Glück haben wir ein föderalistisches System, was heisst, dass wir im Kanton Graubünden dies nicht übernehmen müssen. Ich finde es aus zwei grundsätzlichen Gründen bedenklich, einen solchen Zwang einzuführen.

Und diese Gründe sind?

Einmal demokratiepolitisch. Ich bin ein sehr freiheitsliebender Mensch, und ich sehe überhaupt nicht ein, wieso man bei einem so ethischen und sehr persönlichen Thema allen etwas aufzwingen will. Warum darf es im Kanton Graubünden nicht Vielfalt geben und

jedes Heim seine Pflegekultur selbst bestimmen? Wir reden immer nur von der Freiheit von dem, der sich umbringen will. Aber es gibt auch noch die Freiheit von allen anderen. Ich möchte nicht in einem Altersheim alt werden, wo ich damit rechnen muss, dass sich jemand im Nachbarzimmer mit Unterstützung oder Duldung umbringt.

Im Parlament wurde das Argument eingebracht, dass es, wenn man den Menschen die Möglichkeit zu assistiertem Suizid nicht gibt, dennoch zu Suiziden kommt – mit viel traumatischeren Folgen für die Pflegeperson, die dann jemanden tot auffindet. Was sagen Sie dazu?

Jeder Suizid ist eine Katastrophe für alle. Und alle, die es miterlebt haben, betrifft ein solches Ereignis tief. Aber heute gibt es weniger Suizide in Heimen als in der allgemeinen Bevölkerung. Falls eine Zwangsregelung käme, käme es zu zusätzlichen Suiziden, weil viele Menschen ohne Beihilfe eben nicht Suizid begehen würden. In den Kantonen, die einen solchen Zwangsartikel haben, steigen die Suizidzahlen an.

Geht die politische Diskussion aktuell aus Ihrer Sicht in die falsche Richtung?

Ja, wir haben heute die paradoxe Situation, dass es schon bald als Normalität erscheint, wenn jemand sagt: «Ich will mit ‹Exit› sterben.» Wieso erschüttert uns das nicht? Weil selbstbestimmte Entscheidungen treffen kann ein Mensch nur, wenn er sich wirklich sicher ist, dass die Umgebung seine Not erkennt und ihm auch helfen würde, seine Probleme zu lösen. Sobald je-